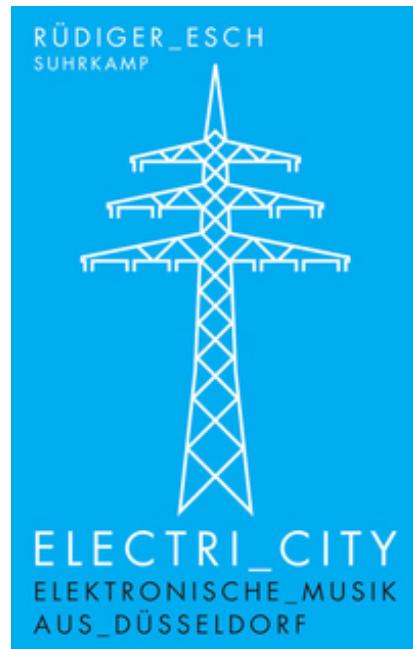


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Esch, Rüdiger
Electri_City

Elektronische Musik aus Düsseldorf
Mit zahlreichen Abbildungen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4464
978-3-518-46464-9

SV

RÜDIGER ESCH
ELECTRI_CITY
ELEKTRONISCHE_MUSIK
AUS_DÜSSELDORF
1970-1986

*Mit einem Vorwort von
Wolfgang Flür*

Mit zahlreichen Abbildungen

Suhrkamp

Erste Auflage 2014
suhrkamp taschenbuch 4464
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2014
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag: Dirk Rudolph
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46464-9

Inhalt

Intro _9

Prelude _15

70 _35 **71** _47 **72** _61 **73** _79

74 _93 **75** _117 **76** _139 **77** _167

78 _191 **79** _215 **80** _237 **81** _275

82 _317 **83** _349 **84** _365 **85** _379

86 _397

Reprise _409

Anhang _415

Die Menschen _417

Die Maschinen _444

Danksagung _449

Textnachweise _453

Editorische Notiz _457

Bildnachweise _459

Erweitertes Inhaltsverzeichnis _461

Es lebe unsre Welt.
Die Liebe und das Leben.
Es lebe unsre Welt.
Terra nostra – Viva!

La Düsseldorf, VIVA Düsseldorf 1978

*Gewidmet den Toten.
Dem musikalischen Weggefährten, Klaus Dinger,
und meinem lieben Vater, Walter Esch.*

*Sowie denen, die Graceland täglich zu einem Ort der Ruhe,
der Liebe und des Friedens machen.
Anschि und Cosi, Leon und Lia.*

ELECTRI_CITY

INTRO

ELECTRI_CITY – die elektronische Stadt – das ist Düsseldorf.

Es ist ein globaler Mythos, der von Detroit bis Tokyo, von London bis Madrid, musikalisch immer Düsseldorf als Ursprung elektronischer Musik benennt. Hier an der kleinen Düssel fing es an. Hier ist die Quelle der elektronischen Musik. So wie die Düssel in den Rheinstrom mündet, so entstanden bald aus kleinen Quellen der Inspiration gewaltige neue Strömungen der neuzeitlichen Musik. Analog zum Namen *Düssel*, der etymologisch »brausen, rauschen, tosen« bedeutet, war ein Brausen und Rauschen sehr wohl auch in unseren ersten Elektroklängen zu vernehmen. Gefolgt von einem ungeheuerlichen Tosen, welches in der Musikwelt losbrach, als wir unsere musikalischen Ideen nur noch in rein elektronischer Form und in nüchtern gestalteten Plattencovern auf den Markt brachten. Also seit der Veröffentlichung von *Autobahn* im Jahre 1974, in Worten: Neunzehnhundertvierundsiebzig, vor einer halben Ewigkeit.

Der Rhein, der magische Strom, dessen Ufer um Düsseldorf stark besiedelt und industrialisiert sind, dient als Anziehung und Antrieb zugleich. Eine enorme Schaffenskraft scheint von ihm auszugehen; und wie sich sein Flussbett verbreitert und er in die Nordsee mündet, so verbreiteten sich die Strömungen, die besagten Mythos nährten: Industrial, Synthiepop, EBM, Techno, House, Electronica, Ambient, Drum'n'Bass, Trip-Hop, Jungle, Dubstep. Immer eine Musik, die tanzbar bleibt und konventionelle Songstrukturen über Bord wirft. Basierend auf unserer eigenen Musik, die die Technik und den noch zu erfindenden Computer in den Mittelpunkt rückte, den Musiker zum Künstler und den Technokraten zum Popstar machen konnte.

Es klingt selbst für mich, der ich dabei gewesen bin, ziemlich unglaublich, fast wie ein modernes Märchen; aber in unseren Proberäumen, Studios und WGs entstand der Sound, der um die Welt gehen sollte.

Es war schon eine fantastische Zeit, in der alles möglich schien. Mit den ersten Synthesizern kamen Instrumente auf den Markt, die nach neuen Wegen in der Musik verlangten. Du musstest keine musikalische Ausbildung mehr genossen haben, um sie zu bedienen, und eine musikalische Virtuosität wurde bestenfalls durch einen tüftlerischen Wissensdurst ersetzt. Plötzlich konnte jeder Musik machen. Dies hatte einerseits großen Einfluss auf unser Selbstverständnis und die Musik, aber uns andererseits auch den Ruf der *Knöpfchendreher* eingebracht. Obwohl es nach wie vor großartige Musiker auch in unseren Reihen gab. Ob wir uns bewusst waren, was wir damit in Bewegung setzten? Ich glaube kaum. Tatsache ist, dass eine kleine Gruppe von Leuten, völlig unabhängig voneinander, nur aus dem gleichen Umfeld, der gleichen Stadt kommend, versuchte, etwas völlig Neues zu kreieren. Wir haben bewusst angefangen mit der Musik der Alliierten zu brechen und eine europäische Identität zu suchen. Wir wollten der angloamerikanischen Musikübermacht etwas entgegensetzen, das so erschreckend deutsch sein würde, dass man uns dafür geliebt hat. Das war ein komisches Gefühl.

Es waren die Tage des Krautrock, der kosmischen Musik, des Progrock und der Elektronikpioniere in München, Berlin und Düsseldorf. Es waren die Tage der Außerparlamentarischen Opposition, der olympischen Sommerspiele und der Kaufhausbrände; der langen Haare, psychedelischen Drogen und Anti-Baby-Pillen. Die Tage der Studenten, Revolten und Aufstände; Tage mit Uschi Obermaier, Amon Düül, Benno Ohnesorg und Cluster oder Can. Der Baader-Meinhof-Gruppe, Bowie, Böll, Fassbinder und Visconti – eine aufregende Zeit zwischen Moga-dischu, Mao und dem Mahavishnu Orchestra ... und dazwischen

Intro

wir, Ralf, Florian, Karl und ich, die wir langsam kurzhaariger und zunehmend selbstbewusster wurden, die wir vor allem das Unmögliche taten: uns Anzüge kauften und Krawatten umbanden.

So machten wir den größtmöglichen Eindruck in England und auch auf unserer Amerikatournee im Jahre 75. Natürlich war das Publikum ein wenig verstört von dem, wie wir uns dort auf der Bühne präsentierten, so fernab jeglicher Rockklischees, aber alles in allem waren wir überrascht, wie gut wir vier Krauts im fernen Ausland ankamen. So wie die Amerikaner den Rock 'n' Roll, den Swing und Blues zu uns gebracht und die Jugend fieberthaft angesteckt hatten, hatte unsere Musik ganze Generationen von englischen Musikern infiziert: Ultravox, OMD, Joy Division, Human League, Heaven 17, Depeche Mode, Visage, Gary Numan, ja selbst David Bowie war nach eigenen Angaben geprägt und inspiriert von Bands wie Kraftwerk, Neu! oder La Düsseldorf.

Hiermit erscheint zum ersten Mal ein Buch, das nicht allein von Kraftwerk als den elektronischen Heilsbringern, sondern von Düsseldorf als Wiege der elektronischen Musik erzählt. Mir als ehemaligem Musiker des elektronischen Quartetts schmeichelte die verkürzte Formel, die elektronische Musik aus Düsseldorf immer schnell mit Kraftwerk gleichsetzte; und sicherlich waren Kraftwerk wichtig und zentral, aber es gab auch ein Davor und ein Dagegen, ein Drumherum und ein Danach, vom Drunter und Drüber ganz zu schweigen! Hier gab es Musiker wie Klaus Dinger und Michael Rother, Eberhard Kranemann, Wolfgang Riechmann und Bodo Staiger, Bands wie Rheingold, DAF, Liaisons Dangereuses, Propaganda und all die anderen – und es gab vor allem Conny Plank, der viele von ihnen entdeckt und sie fast alle produziert hat. Deshalb führen die Spuren nicht nur ins *Kling Klang Studio*, sondern auch nach Wolperath, ins Weiserbergland, nach Wuppertal, in den *Ratinger Hof* und in die weite Welt. Hierin geht es um den Tenor einer Stadt, um ein

elektronisches Lebensgefühl und um die Bands der nachfolgenden Generation, die selbstbewusst ihre Sequenzer gegen uns richteten und so kraftvolle Musik machten, dass bald jeder von ihnen sprach: DAF, Der Plan und Die Krupps.

Rüdiger Esch ist diesen verzweigten, teils verzwickten Spuren erstmals umfassend gefolgt. Er dokumentiert die Geschichte der elektronischen Musik von ihren Anfängen um 1970 bis zum Ende der analogen Phase gegen Ende 86. Er erzählt keine einzelnen Bandgeschichten. Hier wird die Geschichte einer Stadt in einem vielstimmigen Kanon inszeniert. Es ist nur folgerichtig, dass er sie von denen erzählen lässt, die sie geschaffen und erlebt haben. Wir treffen die offensichtlichen und die geheimen Helden, die Visionäre und die Macher, die Feingeister, Freidenker, Großmäuler und Rocker. Die Pioniere, Tüftler, Dandys, Fans und heiligen Irren – alles bunt durchmischt, teils quer durch einzelne Personen.

Wie immer bei Mythen mischt sich viel Wahres mit viel Erfundenem, vieles Authentische mit maßloser Übertreibung. Hier seziert Esch ganz genau. Wirkten Bands aus Düsseldorf zu ihren besten Zeiten, und aus der Ferne betrachtet, übermäßig, so wird unter dem Brennglas eine jede auf ein vernünftiges Maß reduziert. Es geht auch um die kleinen Geschichten, die, ob der Gegenwart des Mystischen, oft zu verblassen drohen. Wahrscheinlich liebt der Düsseldorfer die große Geste so sehr wie seine heimatverbundene Larmoyanz, denn hier gibt es Bands, die ihre Herkunft als Geschenk betrachten und als zwingenden Verweis die Stadt im Namen führen: La Düsseldorf. Neben aller Größe ist es das Dörfliche, nein, nicht das Provinzielle, das das Leben hier so lebenswert macht.

Mit der Akademie und den klangvollen Namen des Kunstbetriebs – von Beuys und Richter zu Lüpertz und Immendorff – bietet die Stadt die Kulisse für die vielen international erfolgreichen Bands. Eher zufällig gefällt man sich in der modernistischen Sachlichkeit und einer Gründlichkeit, die im Ausland

geschätzt und als typisch deutsch erkannt wird. Wir erleben den Modernismus, Futurismus und Industrialismus, den Style und Glam, der die Electri_city prägt, aber auch die soziale Realität dahinter. Wir erleben Düsseldorf als Weltstadt und als Dorf, als Ort der Kunst, der Mode und des rheinischen Laissez-faire. Gerade wenn man selbst dabei war, wundert man sich oft, was andere in dieser Stadt so alles sehen. Was hier alles passiert sein soll. Umso spannender ist es, nun die Wirklichkeit hinter dem Mythos sichtbar zu machen. Die verschleiern-den Komplimente einer Überprüfbarkeit zu unterziehen.

Rüdiger Esch hat sie gefragt, und sie geben lebendig und begeisternd Auskunft; nur wenige wollten lieber schweigen, um so aus der Ferne noch heller zu strahlen. Andere, wie Riechmann, Plank und Dinger, sind längst tot, aber werden in den Gesprächen wieder lebendig. Erstmals gewinnt das Bild der Elektronikhauptstadt klare Konturen. Die Welterfolge und Blaupausen, aber auch die Flops und Abstürze; die Allianzen und Gemeinsamkeiten, aber auch die Brüche und Dissonanzen – nichts bleibt dem Leser vorborgen. Während musikalischer Umbrüche, wie dem vom Kraut zum Punk, sind es Kontinuitäten wie Plank und Dinger, sind es diese Konstanten, ja, eigentlichen Hauptfiguren, die einem den Weg durch die sechzehn Jahre bahnen.

Rüdiger ist als gebürtiger Düsseldorfer für dieses Buch prädestiniert. Er ist nicht nur selbst Teil der Musikszene, sondern hat auch altersbedingt genügend Abstand zum Sujet. Er hat viele internationale Stimmen für dieses Buch eingefangen, um den Gesprächen aus dem Dorf eine Außensicht zu geben. Er befragte die englischen Bands, die sich initial mit Musik aus Düsseldorf beschäftigt hatten und danach vom *virus electronicus* befallen waren. Ihm erzählten die Hauptakteure aus den siebziger und achtziger Jahren von ihren Erfahrungen und ihrer persönlichen Geschichte. Natürlich gab es auch in anderen Städten einflussreiche Elektronikpioniere, tolle Bands und hervorra-

Intro

gende Musiker, aber dies hier ist die Electri_city. Auch die heutige Musikszene Düsseldorfs ist noch immer einzigartig und äußerst produktiv. Viele junge Bands prägen den elektronischen Sound der Stadt, darüber freue ich mich sehr.

Das vorliegende Buch ist ein spannendes Dokument der sechzehn Jahre, die nicht nur die analoge elektronische Musik, sondern auch mein Leben verändert haben. Es ist die wörtliche Rede derer, die dabei waren, die eine Zeit beschwören, die nicht wiederkommen kann, eine Zeit ohne Computer, ohne Internet; eine Zeit, die sich futuristisch gab, aber mit den Mitteln des Stummfilms arbeitete. Ich bin mir sicher, dass alles, was zwischen diesen Buchdeckeln ausgesprochen und verraten wurde, der Wahrheit und nichts als der Wahrheit entspricht.

Düsseldorf, am 6. August 2014

Wolfgang Flür

PRELUDE

BERND CAILLOUX _ Ende der sechziger Jahre war die Altstadt in Düsseldorf etwas ganz Besonderes, ein bisschen wie Saint-Germain, Paris: studentisch, bohemistisch, künstlerisch. Es ging um Modernismus, Jazz und Literatur. Es war das Übergangsstadium von Existentialismus und Beatnikeinflüssen zu Pop und früher Psychedelik. Aus dieser Blase, aus den Hunder ten, die da rumgemacht haben, sind nachher eben diese zehn, zwölf Stars, teils Weltstars rausgekommen.

EBERHARD KRANEMANN _ Für mich war Düsseldorf um 1967 vor allem eine Jetset- und Modestadt. Das war mir und den anderen Studenten zu schick, deshalb haben wir diese Antisachen gemacht. Dreck abladen gegen diesen Jetset, gegen dieses Schickimicki-Getue und gegen die Königsallee, wo alles sauber war – das hassten wir.

BERND CAILLOUX _ Die relativ liberale Atmosphäre in Düsseldorf war sicher die Bedingung dafür, dass dort »auf Befehl höherer Wesen«, wie Sigmar Polke immer sagte – plötzlich so ein kleiner Atompilz an Innovationen aufsteigen konnte: die Künstlergruppe *Zero*, Wolf Vostell mit den ersten Fernsehern in einem Kunstwerk, Beuys und diese ganzen heute teuersten deutschen Weltmarktkünstler wie Richter und Polke, dann Kraftwerk und alles, was da dranhängt, bis zum Punk; sogar die erste deutsche Freejazzcombo, von Gunter Hampel, ist in Düsseldorf gegründet worden. Dass diese Leute sich da plötzlich alle fanden – und hinter den zehn stehen ja immer noch mal zehn, und irgendwann sind's dann auch mal ein paar hundert – das führt dazu, dass du dir als junger Typ denkst: Diese Stadt ist toll!

EBERHARD KRANEMANN _ Mein erstes Projekt nannte sich *Piss Off*, das war 1967. Ich suchte und fand Gleichgesinnte an der Düsseldorfer Kunstakademie, wo wir alle studierten. Ich

studierte Malerei bei Professor Rupprecht Geiger, die anderen kamen aus der Klasse von Joseph Beuys, Bildhauerei. In der Akademie haben wir dann auch zusammen geprobt, wenn man das so nennen will, und das hat Beuys gehört. Er war ja zu der Zeit Professor an der Kunstakademie. Der fand das wohl unheimlich gut und hat gefragt, ob wir nicht mit ihm zusammen eine Performance machen könnten. Haben wir gemacht, 1967 im *Creamcheese*. Das *Creamcheese* war damals die Insiderkneipe, ein ganz heißer Schuppen in der Altstadt, natürlich auch ein richtiges Drogenloch – alles lief da ab.

BERND CAILLOUX _Das Besondere an Düsseldorf war, dass die Kunst hier zur Alltagsstimmung gehörte, kein isoliertes Event, sondern immer da war. Das war natürlich toll, aufregend und anregend, ein absolutes Glück. Die Hamburger Kunstszene war dagegen eher eine Sektierergruppe, nicht so in die Stadt integriert. Da saßen zwar auch überall Werbeärsche mit dabei, aber es gab keine Symbiosen. Die ernstzunehmende Kunst und die Subkultur wurden von den Hamburger Altpatriziern allenfalls belächelt, wogegen das Düsseldorfer Bürgertum sehr viel aufgeschlossener war. Die standen in der *Galerie Schmela*, wenn Beuys da mit seinem Kojoten zugange war. Selbst bis ins *Creamcheese* drangen manche vor.

EBERHARD KRANEMANN _Ich war schon 1965 nach Düsseldorf gegangen, um an der Kunstakademie zu studieren. Das Geld zum Studium hatte ich mir als Orchestermusiker verdient, am Düsseldorfer Schauspielhaus unter der Leitung von Karl-Heinz Stroux. Die Nächte habe ich in diversen Jazzclubs verbracht, unter anderem mit dem Holger Clausen Trio. Irgendwann um 1966/67 begann ich mit anderen Instrumenten, mit Klängen, Geräuschen und Repetitionen zu experimentieren. Es waren merkwürdige Klänge, die man sonst in der Musik nicht hörte. Das faszinerte mich. Klangexperimente. Und was Experimente anging, war ich in Düsseldorf zu dieser Zeit nicht alleine.

BERND CAILLOUX _Beuys war der Mutigste von allen, der hat

einfach gesagt: »Wir machen alles! Und wir nehmen uns auch alles! Wir nehmen gleich die ganze Akademie. Und den Rest noch mit dazu, was soll's? Wer denn sonst?« Wie dann ja auch später mit der Parole »Jeder Mensch ist ein Künstler!«

WOLFGANG SEIDEL _Beuys hatte bei seinen Performances viel mit Musik gemacht, auch mit Conrad Schnitzler, einem weiteren Elektronikpionier, der seine Ursprünge in Düsseldorf hatte. Für ihn war es von der Bildhauerei in der Beuys-Meisterklasse aus gar kein so großer Schritt zu sagen: »Ich kann auch als Nichtmusiker Musik machen! Skulpturen und Performances aus Klängen.« Wie Peter Brötzmann, der Assistent bei Nam June Paik war, bevor er ohne Rücksicht auf traditionelle Regeln Saxofon zu spielen begann. Der Fluxusa-Ansatz war in dieser Hinsicht äußerst produktiv, denn von diesem Muckerzwang zum Spielenkönnenmüssen war man immer völlig frei.

BERND CAILLOUX _Es gab da dieses rheinische Laisser-faire, diese grundsätzliche Liberalität, die vielleicht bis zu Heine zurückgeht; auch eine gewisse Offenheit für das Verrückte, was sich natürlich erstmal in der Mode zeigte, auf der Kö, dieses Extravagante, mehr oder weniger schick. Da wurde einfach niemand böse. Es gab auch kaum Ärger mit irgendwelchen Spießern, egal wie abgefahren man da rumlief. Nicht so wie in Berlin, wo man noch Jahre später wegen seiner Matte auf der Straße spontan von Blockwartprolls angepöbelt und, wenn man nicht schnell genug war, ohne weiteres auch vermöbelt werden konnte. Solchen Brass habe ich in Düsseldorf nie erlebt.

EBERHARD KRANEMANN _Piss Off war echte Antimusik. Aber das war damals Revolution. Das waren die berühmten 68er, als Studentenrevolution angesagt war. *Street Fighting Man* und so. Die anderen sind auf die Straße gegangen und haben Steine geschmissen, wir haben unsere Antihaltung zur Gesellschaft durch eine andere Art, Musik zu machen, manifestiert. In der Zeit drückte sich immer häufiger ein junger Bursche in den dunklen Ecken herum und guckte und hörte, was wir da mach-

ten. Der schien das ganz interessant zu finden. Er hieß Florian Schneider-Esleben, ging noch zur Schule und hatte eine Querflöte.

BERND CAILLOUX _Unsere »Beuys Boys« Stefan Runge und Christof Kohlhöfer haben dann mit Kranemann Piss Off gegründet – die meiner Meinung nach aber höchstens dreimal gespielt haben können, denn die konnten ja überhaupt nichts. Zur Eröffnung unseres Ateliers in Hamburg hatten wir sie blöderweise als Band gebucht, die reine Katastrophe. Es war zwar irre laut und hat aus allen Verstärkern gescheppert, auch wurde ordentlich geschrien – aber das Publikum war leider absolut pissed off.

EBERHARD KRANEMANN _Beuys selbst hatte Cello und Klavier spielen gelernt. Noch als Student besuchte er den Bachverein und blätterte für die Cellisten die Noten um. Er tat immer genau das, was keiner von ihm erwartete. Er liebte die fürstliche Attitüde und sprach vom Stolz des Bildhauers, aber er erfreute sich daran, aus geschliffenen Kristallgläsern einfaches Leitungswasser zu trinken.

WOLFGANG SEIDEL _Damals legte man im Underground Wert darauf, nicht als Subkultur bezeichnet zu werden, sondern als Gegenkultur – was ja nicht das Gleiche ist.

BERND CAILLOUX _Florian Schneider-Esleben und Ralf Hütter waren damals schon durchaus überall dabei, aber nicht im Vordergrund, auch nie besonders freakig. Hütter hatte zwar lange Haare, aber ein Kassengestell als Hornbrille, und Florian Schneider sah so aus wie immer, Modell friedlich-netter Sohn. Keineswegs ein Roboter. Wenn seine Architekteneltern weg waren, stiegen in deren Villa schöne Partys, mit Beatband und allem Drum und Dran.

EBERHARD KRANEMANN _Mensch, wir haben früher alle zusammen Joints geraucht oder bei Florians Vater nackend im Schwimmpool gesessen. Joints, LSD, alles rein und dann dem Vater den Sektkeller leergesoffen – das war toll! Richtig schöne Partys!

WOLFGANG SEIDEL _ Wenn man sich anschaut, was in welchen Regionen Nachkriegsdeutschlands musikalisch entstanden ist, wird einem schnell klar, dass es viel mit den jeweiligen Besatzungszonen zu tun hat. Es ließe sich eine Landkarte des frühen Krautrock erstellen, auf der man genau sehen würde, welche Band in welcher Besatzungszone großgeworden ist und mit welchem Radioprogramm sozialisiert wurde. Ich wüsste keine einzige Band, die aus einer Gegend gekommen wäre, in der es nicht entweder AFN oder BFBS gab, wobei AFN eher vom Swing kam und dann auf moderneren Jazz umschwenkte, während BFBS, den man im Rheinland hörte, später die Plattform für die British Invasion wurde. Wo dagegen die Franzosen sendeten, kam kein Rock raus, sondern Chanson und Franz-Josef Degenhardt.

EBERHARD KRANEMANN _ Paul Schneider-Esleben war ein ganz berühmter Architekt. Er hatte das Mannesmanngebäude am Rhein gebaut und gerade den Auftrag zum Ausbau des Köln-Bonner Flughafens bekommen. Er war einer der führenden Architekten Deutschlands und richtig gut im Geschäft. Das war eine richtige First-Class-Familie.

BERND CAILLOUX _ Joseph Beuys und Charles Wilp sind, auch wenn sie sich zwischendurch beschüffelt haben sollen, im Grunde doch die beiden Antipoden, die das Spektrum und Spannungsfeld der Düsseldorfer Kultur definieren: einerseits die Kunst und andererseits der Kommerz – wobei die Kunstseite für uns Underground-Freaks natürlich wichtiger war. Aber es gab auch immer diese weitgeöffneten Übergänge zum Schwachsinn, dieses Schickimicki-Element, das war und ist in Düsseldorf stets überall präsent.

BODO STAIGER _ Manchmal bin ich verwundert, was in Düsseldorf alles seinen Ursprung haben soll. Das hat damals, glaub ich, niemand absehen können. In den frühen sechziger Jahren war Düsseldorf in punkto Rock und Pop eher Provinz, da gab es nichts Eigenständiges, nur eine Coverbandszene. Ich bin damals mit meinen Kollegen oft nach Holland oder England ge-

fahren, um die Originale zu hören, und meistens sind wir ganz klein mit Hut wieder zurückgekommen und haben gedacht: »O Mann, was sind wir schlecht.«

WOLFGANG SEIDEL_Neben der regionalen Unterscheidung nach Besatzungszonen spielt beim Krautrock auch das Geburtsdatum der Akteure eine Rolle. Es verläuft eine klare Linie zwischen denen, die Krieg und Nachkrieg noch bewusst erlebt haben. Ralf Hütter, Florian Schneider-Esleben, Wolfgang Flür von Kraftwerk, Klaus und Thomas Dinger von Neu! beziehungsweise La Düsseldorf oder Michael Rother sind alle nach dem Krieg geboren und haben, so wie ich, nie nicht gewusst, wann es das nächste Mal etwas zu essen gibt.

BODO STAIGER_Für mich und viele andere meiner Generation waren die ersten musikalischen Idole natürlich die Beatles und die Stones, Tamla-Motown, und was 66/67 sonst so alles angerauscht kam: The Who, The Small Faces, die Yardbirds. Wir haben stundenlang vor dem Radio gehangen und uns das angehört. Die Beatzeit war unsere erste richtig coole Musikzeit. Was für ein Glück, genau in dieser Zeit großzuwerden! Die kulturelle Revolution, die da im Gange war. Früher sagte der Chef noch: »Du, die Haare wachsen schon über den Kragen! Zeit für einen Friseurbesuch!« Und dann kamen plötzlich diese Typen mit den Wahnsinnsmatten.

WOLFGANG SEIDEL_Auch das WDR-Studio für Elektronik wäre ohne den Einfluss der britischen Besatzungsmacht nicht vorstellbar gewesen. Die kümmerten sich um den Aufbau des Rundfunks, nach dem Vorbild der BBC, und rekrutierten Unbelastete wie Herbert Eimert, die mit Senderaufträgen und gegen das immer noch tiefbraune Personal an den Musikhochschulen die Neue Musik förderten. Als dann Leute wie Stockhausen und Bernd Alois Zimmermann zu Professuren kamen, strahlte das aus bis in die Rockmusik. Mit Pop hatte Stockhausen nichts am Hut, egal wie stark er heute selbst verpoppt wird. Es gibt bitterböse Abkanzelungen über den Pop als schwachsinnigen Neo-primitivismus, für den war das fast die neue Hitlerjugend.